



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe eines Deutschen vom nordamerikanischen Kriegsschauplatz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Briefe eines Deutschen vom nordamerikanischen Kriegsschauplatz.

Im vorigen Jahre ging ein junger Mann, der Sohn anständiger Eltern, welcher die Handlung erlernt hatte, hinüber nach Amerika, dort in seinem Fache sich weiter auszubilden, und, wenn das Geschick ihm günstig sein sollte, in der neuen Welt sein eigenes Geschäft zu begründen. Er fand in einem deutschen Handelshause zu St. Louis Condition, aber kurz darauf entbrannte der lang unterdrückte Kampf in der Union, der Alles in seinen Strudel mit hineinzog. Handel und Wandel stockten. Alle Kreise erfüllte kriegerischer Sinn. So entschloß sich auch unser junger Handelsbessener rasch zur Wahl einer andern Laufbahn: er vertauschte die Feder mit der Muskete, um für die Sache der unionstreuen Staaten mitzufechten.

Seine bisherigen Erlebnisse im Feldleben finden wir in den nachfolgenden Briefen, die er in die Heimath schrieb, und die in Allem den Stempel der Einfachheit und Wahrhaftigkeit tragen, nebenbei aber auf die dortigen Zustände und Stimmungen und namentlich auf das Verhältniß der Deutschen zu den Yankees interessante Streiflichter werfen.

1.

St. Louis 2. September 1861.

Einige Zeilen von mir werdet Ihr schon durch Herrn Kaufmann N. erhalten haben. Jetzt werde ich Euch etwas ausführlicher schreiben, da ich seitdem Mancherlei erlebt habe, was Euch interessiren möchte.

Als die Zeiten hier so schlecht wurden, daß unser Principal sein Geschäft schloß und ich mit meinen Collegen entlassen wurde, waren eben die großartigsten Anwerbungen für die neu zu bildende Unionsarmee im Gange. Da ein solcher Pact vorläufig nur auf drei Monate abgeschlossen wurde, so hielt ich es für das Gerathenste, dabei mein Glück zu versuchen, und gedacht, gethan, ich wurde Soldat. Ich trat in Siegels Regiment ein, das meist aus Deutschen bestand. So lange wir in St. Louis blieben, wo das Regiment formirt wurde, hatten wir es recht gut, und außer einer hinreichenden Ver-

pflegung erhielt unsere Compagnie täglich ein Faß Bier. Diese Compagnie bestand größtentheils aus jungen gebildeten Leuten, die vor Begier brannten, bald in den Kampf geführt zu werden. In ihr diente auch Friedrich Hecker als gemeiner Soldat. Wir sahen diesen kräftigen Mann, der auch in Bezug auf Unterhaltung ein trefflicher Gesellschafter war, ungern aus unserer Mitte scheiden, als er die Oberstenstelle eines Chicagoregiments erhalten hatte. Auch ihm hatte es wohl bei uns gefallen, er nahm weinend von uns Abschied und schüttelte uns nach deutscher Sitte herzlich die Hände.

Unser gemüthlich ruhiges Leben sollte bald darauf ein Ende haben und die Kette jener kleinen und großen Leiden beginnen, wie sie eben das Kriegesleben mit sich bringt. Wir bekamen eines schönen Morgens plötzlich Marschordre. Als der Befehl verlesen worden war, erschallte ein stürmisches anhaltendes Hurrah; der Jubel war allgemein. Die Vorbereitungen zum Abmarsch wurden schnell getroffen, und noch desselbigen Tags, Abends 9 Uhr führen wir auf der Eisenbahn nach Rolla, einer Stadt in Missouri und etwa 100 bis 120 englische Meilen von St. Louis. Die Secessionisten, die den Ort bis jetzt besetzt hatten, nahmen bei unserer Ankunft Reißaus, so daß sie in der Eile nicht einmal die aufgefanzte Rebellenfahne mitnahmen, die wir dann sofort abriffen und an ihrer Stelle das Banner der Union flattern ließen.

Von hier aus ging der Marsch per pedes apostolorum weiter und zwar für Anfänger des edlen Kriegshandwerks etwas stark, so daß täglich 20 bis 25 Meilen^{*)} zurückgelegt wurden, und das bei einer Hitze, die zum Ersticken war, bei einer Temperatur von 140° Fahrenheit in der Sonne.

Viele unserer Leute fielen am Wege, vom Sonnensich getroffen, zusammen, um nicht wieder aufzustehen. Nach einem sechstägigen Marsch kamen wir endlich in Springfield, einem Städtchen von etwa 4000 Einwohnern und im südwestlichen Missouri gelegen, an, nachdem wir vorher zwei andere Orte, Waynesville, das wir plünderten, und Libanon passiert hatten.

In Springfield hatten wir einige Tage Rast, dann ging es weiter über Little-Fork nach Mount Vernon, wo wir den Rebellenobersten John Coffin gefangen nahmen. Von hier ging es nach Neosho und dann nach Carthago, wo die Schlacht bei Dry-Fork und Carthago geliefert wurde. Siegel griff hier bei letztem Orte mit 900 Mann eine Uebermacht von 4 bis 5000 Mann an. Noch größer wurde das Mißverhältniß dadurch, daß der Feind über eine bedeutende Anzahl Cavallerie verfügen konnte, die uns gänzlich abging. Als Siegel sich vom wahren Stand der Sache überzeugt, mußte er sich zurückziehen, brachte aber dabei durch geschicktes Manöuvriren, wodurch er dem Gegner seine

^{*)} Es kann hier, selbstverständlich, wie auch weiterhin nur von englischen Meilen die Rede sein.

Schwäche zu verbergen suchte, diesem noch empfindliche Verluste bei und erreichte so Springfield. Trotz des Denkfzettels, den wir hier erhalten, war doch Alles munter und guter Dinge, man hatte sich herzhast gewehrt und die erste harte Probe nach Umständen gut bestanden. Siegel war der Held des Tages, an allerlei Lobeserhebungen fehlte es nicht, und Leute, die etwas vom Kriegsführen verstehen wollten, verglichen diesen Rückzug sogar mit dem des Xenophon nach der Schlacht bei Kunaxa.

In Springfield stieß General Lyon zu Siegel, um vereint mit diesem gegen die Rebellen zu agiren; wir blieben aber vorläufig hier im Lager stehen. Nach einigen Tagen brachten ausgesendete Spione plötzlich die Nachricht, daß etwa 10 Meilen von Springfield eine Rebellenarmee von 30.000 Mann stehe, welche schon Marschbefehl gegen uns erhalten hätte. Die Sache verhielt sich denn auch wirklich so. Abends 6 Uhr wurde Alarm geschlagen, die Zelte abgebrochen, die Gewehre geladen (?) die Decken (zum Schlafen dienend) umgehängt, und nun ging's im Eilschritt fort, dem Feind entgegen. Wir marschirten die ganze Nacht hindurch und langten bei Tagesanbruch mit bedeutend hungrigem Magen beim James Fork of White River, einem Nebenfluß des weißen Flusses, sowie am Wilsons-Creek an. Wir marschirten bis hoch unter die Arme durchs Wasser, und kaum waren wir am jenseitigen Ufer, so stürzten wir auf den Feind, ein vor uns sich ausbreitendes Lager einer Cavallerieabtheilung. Lange war in dieser kritischen Lage nicht zu besinnen. Wir gaben, als hätten wir statt eines Flusses eine bedeutende Reserve hinter uns, eine Salve nach dem Lager, die denn auch die gewünschte Wirkung hervorbrachte. Ein Theil der Ueberraschten stürzte, der andere floh in den Wald, da hier die Gegend überhaupt fast ganz waldig war. General Lyon benutzte den günstigen Moment und brach mit den regulären Truppen von Iowa und Kansas zum Angriff vor, während Siegel mit dem 3. und 5. Regimente den Feind umging, um ihm in den Rücken zu kommen.

Der Kampf wurde nun sehr heftig. Die Cavallerie, auf die wir gestoßen, waren nur die Vorposten, die Schale, die den herben Kern umgab. In dichten Massen brachen die Secessionisten gegen unser Häuflein vor. Als Lyon sah, daß er sich nicht mehr halten konnte, machte er einen letzten verzweifelten Anlauf: er stellte sich nochmals an die Spitze eines Regiments, das bereits verworfen worden war, und sprengte, seinen Tod suchend, mitten in die Feinde hinein, wo er denn auch bald von fünf Kugeln getroffen wurde. Seine Truppen zogen sich darauf nach Springfield zurück. Nun hatten wir den ganzen Anprall des Feindes auszuhalten, dessen Massen uns zu erdrücken drohten. Wir wußten noch nicht, wie es mit Lyon stand. Die Rebellen selbst brachten uns die Kunde zu Ohren, indem sie sich unter einander zuschrien: Lyon ist todt! Lyon ist todt! — Um unser Verderben zu beschleunigen, öffneten jetzt plötzlich

drei bisher maskirte Batterien ihre Feuerschlünde gegen uns, einen Hagel von Granaten und Kartätschen in unsere Reihen schleudernd. Siegel überzeugte sich nun, daß, wenn wir länger fort kämpfen wollten, unser ganzes Regiment vernichtet werden würde, und ließ deshalb zum Rückzug blasen. Hierbei gingen uns noch 5 Geschütze verloren, da die feindlichen Schützen die Kanoniere wie auch die Pferde niederschossen. Mein Nebenmann stürzte, vom tödtlichen Blei getroffen, ein anderer erhielt eine Kugel in den Hals, ein Dritter eine in den Arm.

Ich war endlich zu erschöpft, um dem immer eiliger werdenden Rückzug folgen zu können; zum Tode gehezt, sprang ich auf einen Munitionswagen, der eben herankam und mit einigen Artilleristen besetzt war. Aber noch nicht lange hatte ich meinen eben nicht sehr bequemen Sitz eingenommen, als mein vis à vis einen Schuß auf die Brust bekam, wodurch ihm mehrere Rippen zerschlagen wurden. Wir gaben dem schwer Verletzten sofort kaltes Wasser und waren ihm sonst so viel als möglich behilflich, als ihn eine zweite Kugel in den Hinterkopf traf, die seinem Leben sofort ein Ende machte. Der weitere Aufenthalt auf dem verhängnißvollen Fuhrwerk wurde mir dadurch so verleidet, daß ich es verließ und lieber meine äußersten Kräfte zum Weiterlaufen anwenden wollte.

Lange währte es nicht mehr, so wurden wir, die wir nur noch einige ungeordnete, verworrene Knäuel bildeten, von den feindlichen Tirailleurs und der Reiterei ganz umzingelt und von allen Seiten unbarmherzig beschossen. Alles stob nun vollends auseinander und verlief sich, um im Walde, den wir eben erreicht hatten, auf eigene Faust so gut als möglich zu entkommen. Unter dem Schutze einer dichten Baumgruppe war ich mit einem reitenden Artilleristen unserer Compagnie, der aber jetzt ebenfalls den Schustersrappen ritt, stehen geblieben, um Athem zu schöpfen, aber plötzlich sah ich mich mit diesem ganz vereinsamt, nicht eine Spur von meinem Regiment war mehr zu sehen. Wir hielten leise einen kurzen Kriegsrath, der dahin entschied, auf gut Glück gradaus zu gehen. Wir kamen so aus dem Walde und betraten einen Weg. Aber noch nicht lange befanden wir uns auf diesem, als etwa 30 Secessionisten, Texas-Rangers, angeordnet kamen, die uns auch sofort umzingelten. Sie riefen uns zu: unsere Waffen auf den Boden zu legen und uns zu ergeben. Es wäre eine Thorheit gewesen, hier noch einen Widerstand zu versuchen, wir mußten uns in unser Schicksal fügen und dem Machtspruch unserer Gegner gehorchen.

Es währte nicht lange, so bekamen wir auf unserem traurigen Gange Gesellschaft, und Abends bestand die Zahl der Gefangenen auf dieser Seite aus nicht weniger als 250 Mann, darunter auch unser Oberstlieutenant Albert und einige andere Infanterie- und Artillerieoffiziere. Ein andrer Theil des Regiments wendete sich nach Little-York und gelangte von hier glücklich nach

Springfield. Siegel kam mit zwei Mann in der Nacht dahin. Er retirirte nämlich immer zu und kam zuletzt an eine Mühle. Die Texas- und Arkansas-Rangers, die besonders auf ihn Jagd machten, waren schon auf Schußweite herangekommen und feuerten gegen 30 Schüsse auf ihn und seine Umgebung ab. Viele stürzten, unter anderen ein Bekannter von mir von sieben Kugeln durchbohrt. Da zog Siegel in aller Gemüthsruhe eine Cigarre und ein Schwefelholz aus der Tasche, zündete jene an und sagte dann zu seinen Leuten: sie möchten sich ergeben, damit er ungehinderter entfliehen könne, er würde sie später nicht verlassen. Dann setzte er mit seinem trefflichen Pferde über eine mindestens 8 Fuß hohe Fenz und entkam so, wie durch ein Wunder. Das Pferd des Oberstlieutenant Albert, der folgen wollte, stürzte bei dem gewagten Sprunge und er selbst wurde gefangen.

Siegel wurde bis zwei Meilen vor Springfield verfolgt. Abends kamen die Cavalleristen, die ihm nachgesetzt waren zurück und sagten: den Siegel können wir niemals fangen. Wir Gefangenen blieben die Nacht über beim Schlachtfelde liegen. Der Geruch war hier furchtbar. Denkt Euch eine Hitze von 140 Fahrenheit, und ihr werdet begreifen, wenn binnen einer halben Stunde Alles in Verwesung überging. Die Leichen der Menschen und Thiere waren durch die Gluth ganz aufgelöst. Die Aasgeier machten sich gierig und haufenweise zu dieser Beute. Die Schwerblessirten, die man auf dem Schlachtfelde zurückließ, hatten am meisten zu leiden und mußten eben durch Blutverlust, Durst und Hunger elend umkommen. Einer meiner Bekannten bekam einen Schuß in den Arm und wurde gefangen; im Verlauf einer Stunde wimmelte die Wunde von Würmern. Der Anblick Schwerverwundeter auf dem Schlachtfeld ist gräßlich; besonders Einer machte mir das Blut in den Adern gerinnen. Er war über und über in Blut gebadet: seine ganze untere Kinnlade vom Munde an hatte eine Kanonenkugel weggerissen. Er hob flehend die Hände gegen mich auf und versuchte, freilich vergebens, zu sprechen. So mußte ich ihn verlassen.

Bei Carthago hatten die Feinde gegen 900 Tode und Verwundete, wir 40; in dieser Schlacht bei Wilsons Creek hatten jene gegen 5000 Tode und 2300 Verwundete.*) Freilich sind unsere Verluste auch bedeutend; bei einer einzigen Compagnie waren 7 Tode und 4 Verwundete. Einer unserer tapfersten Offiziere sagte nach der Schlacht zu mir: „Ich habe während des Kampfes gebetet und glaubte nicht, daß ein einziger Mann von uns davon kommen würde.“

*) Die Zahlen sind hier offenbar viel zu hoch gegriffen. Der Schreiber dieses schrieb bald nach jenem Ereigniß, also ehe noch die beiderseitigen Verluste constatirt waren, so, wie er es gehört, und da bei solchen Gelegenheiten die Amerikaner den Mund etwas voll nehmen, so ist Obiges um so leichter erklärlich.

Als Siegel in der Nacht zu Springfield angekommen war, sammelte er sofort alle Truppen, die er hier vorfand und die nach ihm noch eintrafen, und ließ Alles, was dem nachrückenden Feinde etwa von Nutzen hätte sein können, zerstören. Er nahm das Geld aus der dortigen Bank und retirirte nach Rolla zu. Unterwegs kamen noch viele Verwundete nach, die gefahren werden mußten. Sofort befahl er, sämmtliches Gepäck der Soldaten abzuladen und die Verwundeten auf die Wagen zu bringen. Das Gepäck wurde verbrannt. So kam denn Siegel mit dem gesammelten Rest der Truppen glücklich bei Rolla an, wo er ein Lager aufschlagen ließ.

Wir Gefangenen wurden im Allgemeinen sehr gut behandelt, nur konnten uns die Sieger nichts zu essen geben, da sie selbst nichts hatten. Sie trieben uns täglich zwei Mal wie eine Heerde in die Maisfelder, um dort den drängenden Hunger mit einigen unreifen Maiskolben einigermaßen zu stillen. So lebten wir sechs ganze Tage, dann wurden wir entlassen. Nun mußten wir noch einen Weg von 150 Meilen und zwar ohne allen Proviant, zurücklegen. Wir bettelten uns von einer Farm zur andern. Des Nachts stahlen wir Hühner und Schweine, schnitten sie in Stücke, hingen diese an Stöcke und hielten sie so übers Feuer, um sie etwas zu braten. Wir verschlangen Alles ohne Salz und Brod. Außerdem stixzten wir noch Äpfel und Pflaumen, die es allenthalben haufenweise gab, welche aber bei solcher Hitze und zum Theil noch unzeitig eine gefährliche Kost waren. Endlich kamen wir in Rolla an und gingen von da nach St. Louis.

Hier wimmelt jetzt Alles von Militär. Fremont ist Obergeneral, Siegel Brigadegeneral. Hier ist auch das Kriegsgesetz proclamirt und wird streng gehandhabt. Ohne Paß darf Niemand die Stadt verlassen, ebenso Niemand einen amerikanischen Hafen ohne Paß des Staatssecretairs.

Bei der neuen Formation ließ ich mich, da mir des Kriegsleben gefällt, auf drei Jahre engagiren. Ich kam zur Cavallerie, bin jetzt Husar und zähle mit zu Siegels Brigade. Siegel wird hier von den Deutschen vergöttert und von den Amerikanern beneidet.

Ich glaube, daß ich Euch diesen Winter von Virginien aus schreiben werde. Mengstigt Euch nicht, Gott wird mich beschützen, und ist es bestimmt, daß ich fallen soll, dann sterbe ich für eine gute Sache, für Freiheit, Recht und Geseß.

2.

Lager bei Rolla, 2. December 1861.

Schon wieder bin ich drei Monate von St. Louis weg, und ich lebe diese ganze Zeit über unter elenden kleinen Hütten oder unter Gottes freiem Himmel.

In Springfield hatten Fremonts Body-guards ein kleines Gefecht mit den Rebellen. Wir sind noch nicht wieder im eigentlichen Feuer gewesen, aufgenommen bei einigen kleinen Scharmüßeln mit Vorposten und Patrouillen.

Das Lagerleben fängt jetzt an recht ungemüthlich zu werden. Wir liegen gegenwärtig hier in Rolla und haben furchtbare Kälte und fußhohen Schnee und Eis. Wir hoffen täglich nach St. Louis zu kommen, um dort Winterquartiere zu nehmen, es scheint aber nicht, als ob wir den Winter ruhig zu bringen sollten.

Die unionstreuen Einwohner von Missouri sind jetzt sehr zu bedauern. Ihr ganzes Hab und Gut ist von den Feinden zerstört, und so verlassen nun Hunderte von Familien unter unserem Schutz ihre Heimath, um nach freien Staaten überzusiedeln und dort einer vielleicht unsicheren Existenz entgegen zu gehen.

Man glaubt allgemein, daß der Krieg bald beendet sein wird, da sich jetzt Kentucky als unionstreu erklärt hat, Nord-Carolina wieder zur Union zurückgetreten ist und Georgia dasselbe thun will. Charleston und Neu-Orleans sind hart belagert und Manassas genommen.

Der Rebellengeneral Price, mit dem wir es hier in Missouri meist zu thun haben, hat jetzt eine große Proclamation erlassen, in welcher er alle südlich gesinnten Leute in Missouri aufruft, sich 50,000 Mann stark um ihn zusammenzuschaaaren, dann wolle er mit einem Schlage alle „Räuber“ — so nennt er unsere Armee — aus Missouri hinausjagen und so diesen Staat dem südlichen Bund anreihen.

3.

St. Louis, 18. Januar 1862. *)

Seit acht Tagen bin ich wieder hier in St. Louis und zwar als Civilist. Meine militärische Laufbahn wäre soweit, wenigstens vorläufig, beendet.

Einige Tage nach S. Abreise von hier erhielt meine Compagnie Marschordre, als Stiegels Leibgarde mit in's Innere Missouri's vorzurücken. Wir fuhren per Eisenbahn nach Jefferson-City, der Hauptstadt des Staates, und von da nach Sedalia, einem kleinen Städtchen mitten in der Prairie und wichtig als Endpunkt der Eisenbahn. Hier nun ging unser harter Dienst an. Täglich mußten wir nach den benachbarten Orten, wo Detachements lagen, Ordonnanz reiten, oder größere Recognoscirungen vornehmen, wonach wir jedesmal mit Beute an Ochsen, Pferden, Maultiern und anderem Vieh zurückkehrten. Später rückten wir über Warsaw nach Springfield vor, bei ersterem Orte mußten wir

*) Leider sind zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe zwei andere nicht in die Heimath gelangt. Das Postwesen in den kriegführenden Staaten unterliegt gegenwärtig bekanntlich einer nicht geringen Confusion.

über den Osagefluß, wobei mehrere Leute das Leben verloren. Die Infanterie, Artillerie und Wagen wurden auf einem Boote übergesetzt, die Cavallerie hingegen mußte durch eine Furth reiten. Unser Führer, der uns diese zeigen sollte, leitete uns zu weit abwärts, und plötzlich verschwanden sechs meiner Cameraden, die vor mir herritten. Ich riß sofort mein Pferd herum und kam noch glücklich durch, die sechs anderen aber fielen von den Pferden herunter und wurden vom Strome fortgetrieben. Zu allem Glück waren Boote in der Nähe, so daß Alle gerettet werden konnten. Uebler erging es den uns Nachfolgenden, von denen zwei ertranken.

Die Stadt Warsaw, ein ächtes Rebellennest, wurde von uns niedergebrannt. In Gilmärschen rückten wir von da nach Springfield vor. Dabei führte Siegel die Avantgarde selbst und ihm folgte General Fremont. Diejenige Abtheilung der Cavallerie, die zuerst in Springfield eindrang, hatte ein kleines Gefecht, wobei sie 26 Todte verlor. Gleich darauf wurde in dem nun zum zweiten Male genommenen Ort die Unionsflagge aufgezogen. Hier blieben wir einige Zeit lang liegen, wobei wir die Umgegend weithin fleißig recognoscirten. Während dieser Zeit stießen noch Kanjastruppen unter Lane und Montgomery nebst 4000 Indianern zu uns. Diese letzteren haben uns sehr interessirt. Sie reiten alle kleine Ponys und nehmen sich in ihren Nationalcostümes eigenthümlich genug aus.

Als so Alles in besten Zug kommen sollte, wurde Fremont plötzlich abberufen. Er war der beste Feldherr, den wir in Amerika hatten und der das Vertrauen der ganzen Nation besaß. Seine große Liebe zu den Deutschen, deren Werth er vorurtheilsfrei erkannte, mag dabei den mißtrauischen Machthabern ein Dorn im Auge mit gewesen sein. Nach dieses Generals Entfernung rieb man sich auch an Siegel, der mehr und mehr in seiner Stellung verlor und viel von dem aufgeblasenen Stolze der Westpoint-Offiziere, die ihm die Schuhriemen nicht zu lösen vermochten, dulden mußte.

Der Haß gegen die Deutschen wächst nun von Tag zu Tag, eben weil die Amerikaner einsehen, daß sich die Deutschen besser als sie auf den Krieg verstehen. Bald wird es so weit kommen, daß die Deutschen einmüthig die Waffen gegen die Yankee's wenden. Während die amerikanischen Regimenter Monate lang in den Städten behaglich und ruhig in ihren Winterquartieren liegen, müssen die Deutschen bei empfindlicher Kälte, fußhohem Schnee und in den raubesten Gegenden unter elenden Zelten campiren und sind dabei schlecht gekleidet und schlecht verproviantirt. Daher resignirt jetzt jeder Ehrenmann, und Siegel so wie viele Offiziere haben bereits ihre Entlassung nachgesucht. Noch gar Vieles könnte ich über dieses Thema schreiben, will aber lieber hier abbrechen. —

Auf mein Ersuchen erhielt ich meine Entlassung am 5. Januar, da ich über-

dies auch, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde, einige Zeit darnieder gelegen hatte. Jetzt bin ich wieder gesunder als vorher.

In der Union werde ich nicht wieder mit kämpfen, obgleich mir das Kriegesleben ausnehmend gefällt; aber bald wird sich eine Gelegenheit zum Fechten in Mexico darbieten, worauf viele meiner Kameraden warten, um ebenfalls dahin zu gehen. Dort ist der Dutschman auch noch angesehen und geachtet. Entweder gehe ich dann nach Mexico oder zu Land nach Californien; denn hier ist Igar nichts mehr anzufangen. Ein Tagebuch zu führen, ist also für mich jetzt unnöthig geworden, hoffentlich aber werde ich noch Interessanteres erleben, welches ich mir dann Alles notiren werde.

Dieses ist der letzte Brief, der von kriegerischen Ereignissen handelt. Bei dem neuerdings eingetretenen Umschwung der Dinge in den unionstreuen Staaten ist man endlich, nachdem sich die Leidenschaften etwas abgekühlt, zu mancher nüchternern Ansicht gekommen und unter andern auch zu der, daß man der Kraft und Mitwirkung der Deutschen unter so bewandten Umständen nicht wohl entbehren kann. Da man eben nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen konnte, so hat man einen subtilern Anlauf genommen und sich wohl oder übel in das Unvermeidliche gefügt. Siegel und andere höhere deutsche Offiziere, die dem Treiben des Gouvernements in Washington stolz den Rücken gewendet, sind bekanntlich längst wieder rehabilitirt*), und dem Beispiele der Oberen folgend, hat sich auch manche deutsche Brust für den Kampf der Unions-sache wieder erhoben. Auch unser jugendlicher Gewährsmann befindet sich wieder mit in den Reihen der Wackern, die jenseits des Oceans durch Tapferkeit und Ausdauer dem deutschen Stamm Ehre machen.

Auch seine Verdienste scheinen erkannt worden zu sein, denn nach seinem letzten flüchtigen Briefe aus St. Louis ist er avancirt und zum Recrutirungs-Offizier ernannt worden. Sollte er weiter Interessantes herüberberichten, so werden wir nicht verfehlen, es in diesen Blättern folgen zu lassen.

*) Siegel war nach Fremonts Entfernung zwar zum Divisionsgeneral ernannt worden, mußte aber vorläufig noch als Brigadegeneral fungiren.